Handmühlen [Schluss]

Autor(en): **Hersche**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **2 (1872-1875)**

Heft 8-3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-154852

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

empierré au moyen de gros cailloux roulés, qui formaient les parois de la tombe, et d'autres pierres plates, sortes de dalles naturelles qui recouvraient le tout.

Il ne sera pas inutile de mentionner les particularités suivantes: 1° A l'ouverture de la fosse il s'est répandu une odeur nauséabonde que je ne saurais définir; 2° les ossements — j'en ai recueilli des deux squelettes, les seuls, en réalité, qui aient été trouvés — étaient en partie recouverts d'une cruche verdâtre, qui, ainsi que l'analyse me la prouvé, n'est rien autre que du carbonate de cuivre, ce qui s'explique par la présence du bronze; 3° les vertèbres cervicales étaient encore enduites d'une substance gélatineuse, verdâtre aussi, à laquelle les mouches sont immédiatement venues s'attacher: serait-ce un vestige d'embaumement?

J'ajouterai qu'aidé de six habiles terrassiers, je me suis livré pendant plusieurs heures aux recherches les plus minutieuses, en fouillant dans tous les sens ce tertre qui me paraissait comme créé pour un cimetière, mais que je n'ai rien découvert de plus. Cependant, ma journée n'a pas été perdue: j'ai pu me convaincre que ces tombes appartiennent réellement aux temps celtiques, et, en second lieu, qu'il ne peut plus être question ici d'un tumulus proprement dit, mais, sinon d'un cimetière, d'une simple sépulture. Si les hauts barons de Montsalvens vivaient encore, ils verraient peut-être dans ces débris les précieux restes de leurs nobles aïeux.

GRANGIER.

250.

Handmühlen.

(Schluss.)

An den zwei bei Abbeville in Frankreich gefundenen Handmühlen wiegen beide Steine zusammen nicht mehr als 50 Pfd. und jeder hat nur einen Fuss Durchmesser; der obere Stein ist konisch und hat 4 Zoll 3 Linien; der untere, platte hat 2 Zoll und 2 Linien in der Dicke. Beide Steine sind nach ihrer ganzen Dicke in der Mitte von cylindrischen Löchern durchbohrt. In der Mitte seiner Höhe ist an dem obern ein rechtwinklichtes Loch angebracht, welches in das cylindrische einmündet; dieses letztere diente zum Einsetzen eines Eisens, um welches sich der obere Stein drehte, das horizontale zum Durchschieben eines Holzes zum Drehen des Steines. Cfr. Mongez, sur les meules de moulin employées par les anciens et les modernes et sur les meules à bras antiques, trouvées près d'Abbeville. Pauly, Realencyclopæd. V, 129. Auch Tournefort [Voyage du Levant, T. I. p. 402 Br. IX] beschreibt eine solche Mühle, die er auf der Insel Nikaria sah; sie bestand aus einem runden und einem platten Stein, welche ungefähr 2′ im Durchmesser hatten; durch eine Oeffnung in der Mitte des oberen wurde das Getreide eingeschüttet und fiel auf den unteren, auf welchem es durch das mittelst einer hölzernen Kurbel bewirkte Umdrehen des oberen zermalmt wurde. Wenn sodann das Mehl über den Rand der Steine herausgetrieben wird, fällt es auf ein Brett, auf dem es gesammelt wird; ähnliche Mühlen fand Clarke (Annales des voyages, T. XXII. p. 237) in Palästina und Cypern. Jene angeführte Stelle des Matthaeus klärte sich diesem Reisenden in Nazareth auf, wo er in dem Hofe des Hauses 2 Frauen auf dem Boden sitzen und Getreide mahlen sah; die eine fasste das Stück Holz, welches an einer Seite des

oberen Steines angebracht war, mit der rechten Hand und drehte es ihrer Genossin zu, welche es ebenso schnell zurücksandte; mit der linken Hand warfen sie frisches Getreide in das obere Loch des Steines in dem Verhältniss, wie unten das Mehl herausfiel. In dieser Art der Arbeit fand er die Erklärung vom Evangelium Matth. XXIV, 41. Bei der Stetigkeit, mit welcher der Orient seine Sitten bewahrt, ist auch anzunehmen, dass die homerischen Handmühlen dieselbe einfache Struktur gehabt haben. In dem „Mörsergerichte" Virgils [Moretum 17—52] steht der Junggesell Simulus Morgens früh auf, nimmt Getreide für 2 Tage, steht an die Handmühle, setzt die Laterne auf ein kleines an der Wand befestigtes Brett, zieht das Kleid aus, schiebt die Hemdärmel zurück, umgürtet sich mit einem haarigen Ziegenfell; dann fegt er mit dem Besen die runde Höhlung der Geissbergermühle aus; hierauf ruft er die Hände zur Arbeit; beide theilen sich darin; die Linke hilft, die Rechte leistet den Hauptantheil; diese treibt in beständigen Kreisen den beweglichen oberen Mühlstein wie ein Rad herum; das zerriebene Korn fällt durch den schnellen Stoss des Steines herab; bisweilen folgt der ermüdeten Schwesterhand die Linke, sie wechseln ab: bald singt er ein ländliches Lied und tröstet sich mit der bäurischen Stimme an der beschwerlichen Arbeit; bald ruft er seiner krausehaarigen dicklippigen Mulattin zu, sie solle Holz anlegen, Feuer anmachen und Wasser wärmen. Das gewordene Mehl wird durch das Sieb geschüttelt, der Unrath beseitigt. — Es ist klar, der plastische Dichter hat diesen Vorgang hundertmal gesehen. Cato zählt unter die nothwendigen Werkzeuge eines tüchtigen Landwirthes auf: molas asinarias unas et trusatiles unas, hispanienses unas, molilia III. De re rustic. 10. 4; diese sind namentlich zur Oelbereitung gut. Diodor erzählt von den *Fischessern* in Aethiopien, dass sie das Fleisch der Fische auf ein glattes Felsenstück zusammenlegen, ein Zeitlang fest zusammenstampfen, Mehlbeeren darunter mengen und zuletzt längliche Vierecke daraus bilden [III, 16] und ebendaselbst [Cap. 13] von den Erzgruben: Die über 30 Jahre alt sind, erhalten die gebrochnen Steine, jeder ein bestimmtes Mass; sie zerstossen *dieselben in steinernen Trögen* mit eisernen Keulen, bis sie nur noch die Grösse einer Erbse haben; diese Steinbrosamen übernehmen dann die Weiber und die alten Männer und *schütten sie auf Mühlen* auf; es stehen da mehrere Mühlen der Reihe nach, und an einer Kurbel treiben 2 oder 3 Personen und mahlen das ihnen zugetheilte Mass so fein wie Semmelmehl. — Solche Handmühlen gehörten auch zur vollständigen Ausrüstung eines Heeres. Der General Cyrus in der Cyropædeia, aus welchem häufig der praktische Xenophon herausguckt, gibt den Rath, dass eine Armee, wenn sie in eine noch unversehrte Gegend komme, wo es wahrscheinlich Getreide bekomme, sich alsdann Handmühlen anschaffen müsse, um das Getreide zu verarbeiten; denn sie ist das Leichteste unter den Werkzeugen zur Verarbeitung des Getreides. Livius zählt die Handmühle zu den Utensilia eines Kriegsschiffes: secures intra falces alveolos molas, quantum in quadraginta longas naves opus esset [28,45]. Sie begleiten den elenden Rückzug des Antonius aus Armenien leider in ungenügender Anzahl. [Plutarch Ant. 45]. Philipp verordnete bei seiner Heeresorganisation, dass für je 10 Fusssoldaten ein Knecht Handmühlen und Stricke und Getreide für 30 Tage auf dem Buckel nachtragen solle. [Frontin Strateg. IV, 1, 6: qui molas et funes ferrent in aestiva exeuntibus]. Den Gebrauch solcher Handmühlen verbot Timotheus in Samos; dies beförderte das Gelingen seiner Kriegslist. Polyaen. Strateg. III, p. 212. ed. prin. σιτουργοὺς

μύλας. — Eine solche hatte auch Pittakus, der weise Fürst von Mytilene im Auge, der nicht nur selbst mahlte, sondern auch Brod buck und die Mühle lobte, weil man sich dabei in einem kleinen Raume in Manchem üben könne. Plutarch. conviv. c. 14. Aelian. v. h. 7,4. — Auf dem Feldzug in die Donauländer mahlte sich Antoninus Caracalla das Getreide mit eigener Hand, bereitete den Teig, buck ihn auf Kohlen, soviel er nöthig hatte. Herodian. IV, 7. Strabo erzählt von den Ichthyophagen in Ariana, dass sie die Fische an der Sonne braten und dann in hohlen Steinmörseln stampfen, ein wenig Mehl dazu mischen und daraus Brod backen: denn sie haben keine Eisenmühlen, lib. XV, cp. 2. p. 305, Tauchn. Man findet sie auch in Armenien. [Amm. Marcell. XX, 11, 10.] Die römischen Dichter gedenken häufig dieser Handmühlen, so Lucretius [de rer. nat. I, 884: cum lapidi lapidem terimus]; Virgil [Aeneid. I, 179: fruges et torrere parant flammis et frangere saxo. Georgic. I, 267.]; Ovid [fast. VI, 312. 380]:

Alles gediegene Korn zerstampfet die hohle Maschine,
Hat es erweichet die Hand, back' es im Feuer der Herd. 470. —

Auch die Geoponici, Varro, Palladius und Cato berichten davon. — Zum Zeitvertreib wurde bei dieser Arbeit gern ein Liedchen gesungen; ein solches hörte Periander von einer Müllerin in Lesbos: „Mahle, Mühle, mahle, denn auch Pittakus mahlt, der König der grossen Mytilene. Plut. conviv. cp. 14. Athenæus XIV. p. 618. — Abbildungen von solchen Handmühlen finden sich auf einem lieblichen pompejanischen Wandgemälde mit den Müllergenien [Mus. Borbon. IV. T. 84], dem Monumente des Eurysakes [Canina architett. Ant. Sect. III. tab. 250]; die zu Adel in Yorkshire aufgefundenen Mühlsteine erwähnt Beckmann, Gesch. der Erfindungen, II. Thl. pg. 10. Viele Stellen bezeugen, dass namentlich die Frauen an diese Arbeit gewiesen waren. Simonides beschreibt in seinem Gedichte gegen die Frauen eine, welche weder die *Mühle anrühren* noch das Sieb festhalten, noch den Kehricht aus dem Hause werfen oder am Rauchfang sitzen würde. Wogegen Nicostratus bei Stobaeus [Tit. 70. Tauch. pg. 31.] in seinem Sermo über die Heirath, den Rath giebt, es sei besser, ein mannhaftes auf dem Land erzogenes Mädchen zu nehmen, welche tüchtig sei, Wasser zu holen, anzufeuern und nicht zu filzig sei, das Brot zu bereiten, ja sogar brauchbar sei bisweilen mit der Mühle zu rasseln, sie anfassend wie eine Lyra, und ibid. pg. 151. Diese Müllerinnen sind zugleich auch die Brodbäckerinnen, σιτοποιοί, ein Loos namentlich für gestürzte Fürstinnen beklagenswerth. [Eurip. Troad. 494. Hec. 366]. Bei der Erstürmung einer Festung in Armenien unter Julian kamen die minirenden Römer tief in der Nacht in einem Hause zum Vorschein, wo eine mahlende Frau Mehl aus Korn bereitete. Zosimus III, 22, 7. — Solche Köchinnen hatten die Perser gewöhnlich, Herodot. III, 150. und namentlich das Heer des Xerxes eine Unzahl. Herodot VII, 187. — In dem belagerten Plataeæ waren 110 Weiber eingeschlossen, welche mahlten und den Männern das Essen bereiteten. Thukyd. II, 78. Alcibiades erklärt in seiner Rede über die sicilische Expedition: Ferner müssen wir von hier Lebensmittel, Weizen und geröstete Gerste auf Frachtschiffen mitnehmen, auch eine verhältnissmässige Zahl *Bäcker aus den Mühlen*, die zwangspflichtig und besoldet sein müssen. Thukyd. VI, 22; und cp. 44 werden 30 Frachtschiffe mit Getreide angeführt, worauf auch Bäcker sich befinden. — Der Sage nach soll Ceres das Mahlen des Getreides in Attica eingeführt haben. Plin. h. n. VII, 57, vermuthlich nur das

Zermalmen der Körner zwischen 2 Steinen. Andere machten den Pilumnus zum Erfinder dieser Kunst. Nach Pausanias (III, 20) soll Myles, der Sohn des ersten lacedæmonischen Königs Lelex die Handmühlen bei den Griechen erfunden haben; andere nennen ihn Mylas, oder Mylantes und er soll in der Mahlstadt Alesia zuerst damit gearbeitet haben. Die Griechen verehrten als Beschützer der Mühlen Promylios. Pollux VII, 11. Gell. XIII, 21; die Römer den Moliton und die Molae, Töchtern des Mars. Suidas (sub προμύλιος θεός) nennt auch den Eunostos als Gott der Mühle, welchen Gori auf einer antiken Gemme wieder erkannte: eine männliche Figur, die in der Linken eine Korngarbe, in der Rechten ein Werkzeug hält, ähnlich einer Handmühle.

In dem Berichte des Hrn. Edmund von Fellenberg an die Tit. Direktion der Entsumpfungen über die Ausbeutung der Pfahlbauten in Lüscherz, Chaffis und Mœrigen am Bielersee erwähnt derselbe an mehreren Stellen (Mittheilungen der naturforsch. Gesellschaft in Bern 1874, pg. 301, 303, 333) solcher Steinhandmühlen, so namentlich von den Funden in Mœrigen pg. 324: Die grossen Reibsteine aus Granit, Quarzit und anderen harten Gesteinen sind häufig, ebenso die Kornquetscher von verschiedener Grösse. Einzelne Reibsteine sind muldenförmig ausgearbeitet und manche Kornquetscher passen noch genau in die Höhlung des Reibsteines. — Prof. Hersche.

251.

Burg Pfungen.

Die Burg Pfungen, welche anlässlich der Eisenbahnbaute Winterthur-Coblenz im März d. J. abgetragen wurde, genoss wegen ihres alterthümlichen Aussehens und der auf einer Stelle der Stumpff'schen Chronik (Ausg. von 1586, Blatt 391 b) in letzter Linie beruhenden Angabe, es sei dieselbe Wohnsitz des Herzogs Gottfried von Alemannien gewesen, eines grossen Ansehens bei unsern heimischen Geschichts- und Alterthumsfreunden.

Die Vermuthung, der dicke niedrige Thurm (Taf. II., Fig. 11 a) der Burg stamme noch aus der Römerzeit, hat sich als unbegründet erwiesen: das Mauerwerk zeigte keine Spur von römischer Technik, auch fanden sich sonst keine römischen Alterthümer. Es fällt damit auch wohl die Erklärung des Namens als „ad pontem" dahin, und es darf derselbe, wie schon Meyer (Die Ortsnamen des Kantons Zürich) nachgewiesen, bestimmt auf den Personennamen Pfung zurückgeführt werden.

Die Stelle der „Chronik von Reichenau," auf welche Stumpff sich beruft und welche von Pfungen spricht, lautet folgendermassen bei dem erst dem 15. Jahrhundert angehörenden Gallus Oeheim, Chronik von Reichenau (Ausg. v. Barack, Bibl. d. litterar. Vereins v. Stuttgart, Bd. LXXXIV.): „Man vindt och in ainem vast alten rodel in der Ow geschriben, wie sant Pirminius anfengclichen in ain dorff, Fungen genant, in dem Thurgöw by Wintertur gelegen (Watilon, hertzog Göpfrids sun von Swaben, daselbs regierende), komen, daselbs ain zell oder closter gebawt habe und allda bis zu dem tod und abgang hertzog Göpfrids bliben sig" (pp. 8 u. 9). Dieser Bericht eines allerdings späten, aber guter Quellen sich bedienenden Chronisten beweist, wie Prof. Meyer von Knonau richtig bemerkt, einzig, dass Pfungen Zufluchts-